Muessen wir Schweizer uns alles gefallen lassen?

Autor(en): **Zacher, Alfred**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **93 (1967)**

Heft 22

PDF erstellt am: **04.08.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-506710

Nutzungsbedingungen

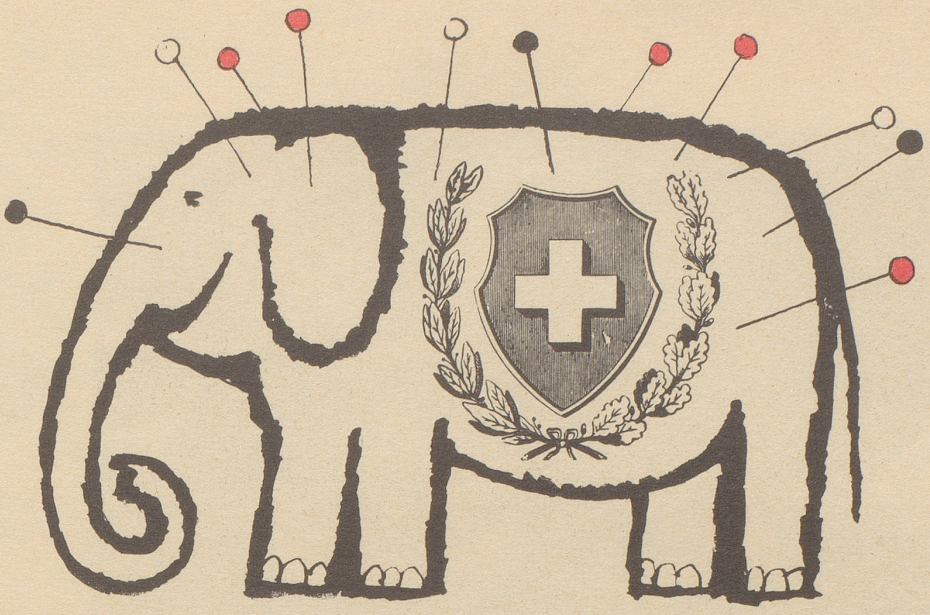
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Zeichnung: Barth

MUESSEN WIR SCHWEIZER UNS ALLES GEFALLEN LASSEN?

Wir sind ja allerhand gewohnt, in letzter Zeit: Die Urteile über uns sind leider seit einigen Jahren, alles andere als schmeichelhaft. Wir haben daher einiges Training im ‹Nehmen› von Tiefschlägen. Wir reagieren zwar, wenn uns einer, wie der schnoddrige Schnorri-Lord, allzuschlimm hernimmt – aber im großen ganzen haben wir uns eine ziemlich dicke Haut zugelegt und erst noch eine konjunkturelle Speckschicht darunter angefressen. Nadelstiche bringen uns nicht mehr aus unserer superdemokratischen Gemütsruhe.

Was aber zuviel ist, das ist zuviel! Etwa, was der ‹Spiegel› (Nr. 13) als Urteil über unseren Staat publizierte: Die Schweiz sei «das widerwärtigste und erbärmlichste Staatengebilde». Und das soll ein Staatsoberhaupt gesagt haben! Das ist denn doch die Höhe! Was gedenkt der Bundesrat dagegen zu unternehmen? Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu einem Land, dessen Staatsoberhaupt uns in dieser Art apostrophiert hat, wäre noch das mindeste! Noch besser wäre wohl eine Teil-Kriegsmobilmachung mit unseren sämtlichen Atombomben-Attrappen und allen unsern Mirages, das heißt, den beiden, die schon fliegen, falls die unerhörte Beleidigung nicht sofort mit dem Ausdruck des Bedauerns ...

Gemach, gemach! Wir sind ja nicht die einzigen Europäer und Westler, die eins ans Bein kriegten. Der britische Premierminister sei ein «Strohkopf», der amerikanische Präsident ein «Lümmel», die norwegischen Minister «Waschlappen» usw. Der geneigte Leser wird inzwischen erraten haben, welches Staatsoberhaupt allein in Frage kommt, sich eines solchen Vokabulars bedient zu haben: Es war A. H. unsel. Ich sehe, wie die Leserschaft aufatmet, weil die K-Mob. wieder einmal an uns vorübergegangen ist. «Ja, der H. natürlich! Den kann man doch nicht ernst nehmen. Wir waren damals geradezu stolz, als er über uns seinen Dreckkübel ausgoß; als sein fetter Luftmarschall, der Meier heißen wollte, uns Dreck in der Hirnschale attestierte; als sein Ministerialoberlügner die Schweizer Presseleute nach Sibirien oder in die Gaskammern spedieren wollte ... Also, das war nicht nett von Ihnen, AbisZ, daß Sie versuchten, uns mit dem H. ins Bockshorn zu jagen.»

*

Bitte um Verzeihung. Es geschah nur, um an einem Exempel zeigen zu können, daß Beleidigung und Ruhm relative Werte sind: Wenn uns ein Subjekt, dessen Wert wir mit einem negativen Vorzeichen versehen können oder müssen, mit Beleidigungen überschüttet, dann fühlen wir uns mit Recht geehrt, wie damals, zu Zeiten des wahnsinnigen H. Angst hatten wir zwar auch – das dürfen wir hintendrein schon eingestehen –, wenn es so hageldick über uns hereinbrach; aber es war eine Angst, die nicht nur durch eine gehörige Dosis Mut und Entschlossenheit neutralisiert war, sondern auch einen nicht unbeträchtlichen Anteil von Stolz aufwies, wenn man sie streng analysierte: Des Teufels Stellvertreter auf Erden würdigte uns, das kleine ‹Scheißvolk› Europas, seiner ganz besonderen Abneigung. Was für Mordskerle wir doch, trotz des bescheidenen Territoriums, gewesen sein mußten!

*

Der Redaktor würde die Stirn in Falten legen, wenn sein kostbarer Textraum nur durch historische Reminiszenzen dieser Art gefüllt würde. Viel wichtiger, als daß man solche Berichte in die Geschichtsbücher, ist, daß man die Lehre daraus sich hinter die Ohren schreibt. Das naheliegende ‹Merke!› ist doch: Es kommt sehr drauf an, wer uns kritisiert.

Aber damit fahren wir heute nicht mehr so gut wie ehemals. Konnten wir bei so mancher Gelegenheit uns selbst beruhigen mit der Feststellung, es seien ja die Nazis, die Kommunisten, der Graf Keyserling oder der spinnende Lord, welche uns ..., und darum könnten sie uns ... – so bekommen wir jetzt Stimmen der Kritik zu hören, die aus andern Kehlen stammen und die wir nicht direkt zum andern Ohr auslassen dürfen. Es fällt uns nicht mehr ganz so leicht, uns mit einem Hinweis auf die miese Qualität des Kritisierenden aus der Sache zu ziehen. Das – so glaube ich – sollte uns doch ab und zu aus dem superdemokratischen Gleichmut ein wenig aufschrecken, auch dann, wenn dieser kritische Luftzug unser Toupet der Vorbildlichkeit ein wenig zerzaust. Vielleicht – ich sage ausdrücklich: vielleicht! – sind wir doch nicht mehr ganz die Musterknaben, für die wir uns seit altersher hielten? Tempora mutantur – auch wenn wir's weder bemerkt noch wahrhaben wollen.

Und nun ist es wohl höchste Zeit, mich noch einmal zu entschuldigen, denn es ist ja unfein, hinter Menschen, die in schlafwandlerischer (Selbst-)Sicherheit dahinwandeln, plötzlich auf die Hupe der Skepsis zu drücken. Bitte seien Sie mir nicht böse; es ist ja gern geschehn. *AbisZ*